

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 21 (1927)
Heft: 7

Artikel: Die Taubstumme : nach einer Erzählung von Thieme [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Unterhaltung

Die Taubstumme.

Nach einer Erzählung von Thieme. (Fortsetzung.)

Lustig brauste der Frühlingswind über das Eichsfeld, aber die Flügel der Windmühle, die sonst so gern seinem Winke gehorchten, standen still, und die früher so freundliche Mühle sah aus, als wäre sie eingeschlafen. Alles war still, alles öde. Nur auf der Bank unter der Linde saßen zwei Kinder, aber auch sie bewegten sich kaum, denn das kleine Mädchen war eingeschlummert und das größere träumte vor sich hin. Da warf die Sonne einen Schatten auf den Platz vor der Bank. Die Kleine schaute auf und sprang jauchzend von ihrem Sitz. Mit drei Sägen war sie bei dem Manne, der eben den Platz betrat. Er streichelte liebevoll ihre roten Wäckchen.

„Ist die Mutter zu Hause, Walpurgis?“ erkundigte sich Pfarrer Säger in seiner milden Weise. Freilich verstand sie die Frage nicht, aber die sie begleitende Gebärde kannte sie. Er zeigte mit der Hand nach dem Häuschen. Lebhaft nickend nahm sie seine Hand und führte ihn hin. Frau Emmerenz bewohnte noch die Mühle. Der festgesetzte Verkaufstag war mit Rücksicht auf das stattgehabte Verbrechen verschoben worden, da man fürchtete, das Ergebnis möchte manchen Käufer vom Bieten abschrecken. Eine zweite Feilbietung hatte vor wenigen Tagen stattgefunden. Auf dieser war die Mühle in das Eigentum des Schulzen übergegangen, welcher der armen Frau gestattet hatte, noch bis zum Vierteljahresersten die alte Wohnung zu benützen. Das wollte aber Emmerenz nicht einmal, denn nachdem die Verurteilung ihres Mannes eine unabänderliche Tatsache geworden, war ihr der Aufenthalt im Dorfe verleidet, auch wußte sie nicht, wie sie sich und ihre Kinder ernähren sollte. Sie beabsichtigte daher, in die Stadt zu ziehen, um dort ihren Unterhalt zu verdienen. Gerade deswegen erschien der Pfarrer heute in der Mühle.

„Nun, Frau Lahnert, haben Sie Ihre Absicht in Erwägung gezogen?“ erkundigte er sich, nachdem er in der Stube Platz genommen. „Gewiß, Herr Pfarrer — und ich glaube, es ist wirklich das einzige, was mir übrig bleibt.“ „Sie könnten ja auch hier den Versuch machen, durch Mäharbeit und gelegentliche Aushilfe Ihr

Brot zu verdienen, aber Sie wissen ja, der Ort ist arm, die Arbeitsgelegenheit in der Stadt ist günstiger. Sie haben das Schneidern erlernt?“ Emmerenz nickte. „Freilich bin ich in den langen Jahren aus der Uebung gekommen.“ „Diesen Fehler macht Uebung auch wieder gut,“ meinte der Pfarrer. „Sie können vielleicht eine Beschäftigung bekommen, die es Ihnen ermöglicht, in Ihrer Wohnung zu arbeiten, was für die Kinder äußerst vorteilhaft wäre. — Die von Ihrem Mann gegen das Urteil eingelegte Berufung ist verworfen worden?“ „Vorgestern — ja,“ erwiderte sie traurig. „Gestern haben sie ihn fortgebracht.“ „Nach der Strafanstalt?“ „Na, nach der Dichtenburg.“ „Von der Stadt aus haben Sie bessere Gelegenheit, einmal hinzufahren, um ihn zu besuchen. Ich hörte schon heute früh davon sprechen. — Mein Gott, das Unglück ist mir noch immer ganz unfaßbar. Ich hätte Häuser auf ihn gebaut — und ich glaube in der Tat, wenn ich Geschworener gewesen wäre, ich hätte ihn trotz aller Beweise freigesprochen.“ Emmerenz nickte unter Tränen und der Ton, mit welchem sie rief: „Mein armer Mann ist unschuldig!“ klang wie ein schwerer Vorwurf. Der Pfarrer erwiderte nichts auf ihre Beteuerung; er legte nur seine Hand auf den Kopf der neben ihm stehenden Walpurgis. „Und wie ist's wegen dieser?“ fuhr er fort. „Haben Sie noch keinen Entschluß gefaßt, Frau Lahnert?“ Die Mutter fuhr mit den Armen nach dem Kinde, als wollte sie es festhalten. „Ich kann mich nicht von ihr trennen, Herr Pfarrer — gerade jetzt nicht.“ „Aber um des Kindes willen!“ „Vielleicht haben Sie recht. Aber mir ist's, als beginge ich eine Sünde, wenn ich meine arme Burga unter fremde Leute ließe. Sie bedarf der mütterlichen Liebe doppelt. Wer hätte so viel Geduld mit ihrem Gebrechen als ihre Mutter? Wer bemüht sich so, ihre Wünsche ihr von den Augen abzulesen, wie ich? Nein — nein, das Kind wird unglücklich wenn —“ „... wenn Sie an Ihrem törichtem Vorurteil festhalten, gute Frau,“ fiel ihr Säger beinahe heftig ins Wort. „Sie wissen, wie gut ich es mit Ihnen und den Kindern meine. Würde ich Ihnen so einen Rat geben, wenn ich mir nicht die Folgen zu verantworten getraute? Wenn Sie mir folgen und das Kind der Taubstummenanstalt übergeben, wird es bald nicht mehr der Geduld fremder Leute bedürfen, sondern seine Wünsche selbst äußern können.“ „Sollte das wirklich möglich sein, Herr Pfarrer?“ „Möglich? Alle

taubstummen Kinder lernen die Lautsprache. Ich bin in letzter Zeit öfters in Taubstummenanstalten gewesen, und habe mich über die Schnelligkeit gewundert, mit welcher man den Unglücklichen das Sprechen beibringt.“ „Und man versteht sie auch wirklich?“ fragte Emmerenz mit dem seltsamen Erzittern zwischen Bangen und Hoffen. „Sehr gut, sobald man sich an ihre Ausdrucksweise gewöhnt hat. Und sie verstehen auch uns, lesen uns die Worte vom Munde ab, wenn wir auch nur halbwegs deutlich reden. Das ist mir immer das Allerbewunderungswürdigste erschienen. Wir gesunden Menschen, die wir zu hören vermögen, bedienen uns eben des bequemeren Gehörs; der Taubstumme aber ist lediglich auf sein Gesicht angewiesen. Er paßt also auf die Wortbilder auf. Er lernt Veränderungen sehen, die uns kaum als solche erscheinen. — Ich habe Sie ja immer als eine klare, vernünftige Frau kennen gelernt, Frau Lahnert“ fügte der Pfarrer hinzu, „und in diesem Punkte finde ich Sie jetzt so einsichtslos. Sehen Sie denn nicht ein, daß Sie an Ihrem Kind die größte Grausamkeit begehen würden, wenn Sie ihm die Möglichkeit geistiger Entwicklung entzögen? Das wäre Selbstsucht und keine Liebe!“ „Ich seh's ja wohl ein, Herr Pfarrer, gewiß, — aber ich hab' eben die Sorge, fremde Leute empfinden nicht die rechte Liebe zu den armen Kindern.“ „Da irren Sie! Glauben Sie mir, daß nur die aufrichtigste Menschenliebe dazu treiben kann, sich dem unendlich mühevollen Wirken eines Taubstummenlehrers zu widmen.“ „Ja, — ja, ich will's ja glauben, aber Herr Pfarrer, die Sache ist doch auch mit Kosten verbunden, und ich weiß jetzt schon nicht wie ich mich selber erhalten soll —.“ „Das lassen Sie nur meine Sorge sein. Sobald ich Ihre Einwilligung habe, werde ich Schritte in der Sache tun, und ich bin überzeugt es wird mir gelingen, Walpurgis —.“ Ein schüchternes Klopfen an der Türe unterbrach den Geistlichen. „Dem Klopfen nach ist's ein Mädchen,“ meinte Sängler lächelnd.

Er täuschte sich aber. Sowohl der Pfarrer als auch Frau Emmerenz erkannten zu ihrer großen Verwunderung den Vetter Liborius Lahnert. Der hagere Mann ging stark gebückt, und sein Haar fing schon an, an den Seiten zu ergrauen. Seit der Abweisung ihres Mannes am Abend der Tat hatte Emmerenz kein Wort mehr mit ihm gewechselt, ja, sie wich ihm sogar aus oder blickte verächtlich zur Seite, nachdem

sie erfahren, daß er öffentlich über seinen Vetter als den Schänder der Familienehre schimpfte, und sich zu erklären beeilt hatte, er stehe in keinerlei Beziehungen zu dem Mörder. Daher das Erstaunen des Pfarrers und der jungen Frau, daher auch die Verlegenheit und das Zaudern des Viehhändlers, der nicht wußte, wie man seinen Besuch aufnehmen werde. „Du wirst verwundert sein, Renze, — mich zu sehen. Du bist mir gewiß böse wegen —.“ „Schon gut,“ unterbrach ihn Emmerenz, „was willst Du? Du hast doch wohl ein Anliegen, wenn ich auch nicht begreife, was es sein kann. Ich bin arm, Liborius, und —.“ „Eben deswegen komme ich ja,“ versicherte der Besucher voll Eifer. „Ich weiß, daß dem armen Joseph nun auch die letzte Hoffnung abgeschnitten ist — was soll nun aus dir und den Kindern werden? Das ist die Frage über die ich —.“ „Du?“ spottete Emmerenz. „Wirklich?“ „Ja ich,“ versetzte Liborius. „Ihr kennt mich ganz und gar, wenn ihr mich für herzlos oder gar für euren Feind haltet. Demem Manne konnte ich nicht helfen, die Zeiten sind schlecht, und die Leute, die mich für wohlhabend hielten, sind ganz und gar auf dem Holzweg. Ich muß gerade hart genug arbeiten, um meine Familie redlich durchzubringen und —.“ „Und die niederträchtigen Redensarten, die du gegen Joseph geführt hast?“ Der Viehhändler zuckte die Achseln. „Ist's so merkwürdig, daß ich aufgeregt war? Die ganze Familie ist doch bloßgestellt! — Aber ich habe mir's überlegt. Ihr tut mir leid, du und die Kinder. Daher wollen wir dich mit den Kindern nicht so ins Elend rennen lassen. Wir haben die beiden Erkerstuben, die eine steht ganz leer, die andere läßt sich leicht räumen. Ihr könnt darin wohnen, solange es euch gefällt. Miete verlangen wir nicht. Das ist's was ich dir sagen wollte, magst mir's nun glauben oder nicht. Jedenfalls bin ich hier, um dir's mitzuteilen, daß du jede Stunde mit den Kindern kommen kannst.“

Die junge Frau war sehr erstaunt. Hatte sie den Vetter Liborius wirklich so arg verkannt? Oder was führte er mit seinem Vorschlag im Schild? Sie war eine arme Frau, er konnte keinen Nutzen von ihr und den Kindern erwarten. Fragend schaute sie den Pfarrer an, der ebenfalls von der Weichherzigkeit sehr überrascht schien, aber auch nicht recht wußte, was er daraus machen sollte. Lahnert, das Zaudern wahrnehmend, bemerkte gutmütig: „Du kannst dir's ja überlegen, Renze.“ „Ich

— ich wollte eigentlich in die Stadt ziehen.“ „In die Stadt? Da fliegen die gebratenen Tauben auch nicht auf der Straße herum,“ brummte der Better mißbilligend und nickte der kleinen Walpurgis, die mit weit aufgerissenen Augen zu ihm aufschaute, lächelnd zu. „Da ist ja auch die Walpurgis,“ sagte er teilnahmsvoll, „habe sie noch gar nicht gesehen. — Na, gib mir ein Patschhändchen, Kleine.“ Mit freundlicher Miene und ausgestreckter Hand näherte er sich ihr, aber Walpurgis wich scheu vor ihm zurück und barg sich furchtsam hinter dem Rücken der Mutter. „Fürchtest du dich vor mir?“ fragte der Better. „Dir habe ich doch nichts getan. Na, willst mir keine Hand geben?“ Walpurgis erriet sein Begehren aus der ihr immer wieder entgegengestreckten Hand und schüttelte ängstlich den blonden Kopf. Der Better wollte sie lachend mit sanfter Gewalt zu sich heranziehen, aber der Pfarrer bat ihn, das Kind in Ruhe zu lassen. „Sie sehen ja, Lahnert, sie will nicht. Sie regen die Kleine nur unnötig auf.“ „Ich sehe schon, ich stehe hier nicht im besten Ansehen,“ murmelte verdrießlich der Viehhändler. „Na, meinewegen — ich mein's gut mit euch. Wenn ihr kommen wollt, Renze, meine Tür steht offen. Ueberlegt euch meinen Vorschlag.“ Dann verabschiedete er sich in offener Verstimmung.

(Fortf. folgt.)

Aus der Taubstummenvvelt

Bern. Der Taubstummenvbund Bern, der nun auf ein 10jähriges Bestehen zurückblicken kann, hielt am 6. März im alkoholfreien Restaurant Daheim seine gut besuchte Hauptversammlung ab. Jahresbericht- und Rechnungspassierten glatt. Herr Sutermeister, der Gründer unseres Bundes, wurde in Anerkennung seiner jahrzehntelangen und treuen Dienste für die Taubstummensache zum Ehrenmitglied ernannt. Im weiteren wurde beschlossen, sich dem Bernischen Fürsorgeverein für Taubstumme als Kollektivmitglied anzuschließen. Die Vorstandswahlen zeitigten folgendes Ergebnis: Präsident: Fr. Balmer (bish.); Vizepräsident: G. Ramseier (bish.); Sekretär: S. Büschlen (neu); Kassier und Bibliothekar: S. L. Hählen (neu); Revisoren: S. Frey und Fr. L. Fleuti (neu) und als Beisitzerin: Fr. Hedw. Müller (neu). S. W.

Bern. Der Taubstummenverein Edelweiß, Burgdorf hielt am 13. März die siebente vollzählig besuchte Jahresversammlung ab. Aus dem Jahresbericht sei genannt die hochinteressante Rundreise nach Montreux und hinein in das Berner Oberland. Das Protokoll des Sekretärs Hans Gilgen und die Jahresrechnung des Vereinskassiers Walter Schär wurden unter bester Verdankung genehmigt. Der Vorstand wurde neu gewählt wie folgt: Als Präsident: Hans Flückiger (neu); Vizepräsident: Fritz Tüscher (neu); Sekretär: Hans Gilgen (bish.); Reisekassier: Fritz Stucki (bish.); Vereinskassier: Walter Schär (bish.); Beisitzer: Ernst Kyffenegger (neu); Revisoren: Emil Müller (bish.) und Gottlieb Hubacher (neu). Zwei Aufnahmeversuche wurden gerne angenommen. Zum Schluß sprach der neue Vizepräsident dem scheidenden Präsidenten Robert Howald herzlichen Dank und noch seine Befriedigung über das blühende Gedeihen des Vereins aus.

Korrespondenzen sind zu richten an den Präsidenten Hans Flückiger, Schreiner, Heimstraße, in Huttwil. Hans Gilgen.

Deutschland. Die Deutsche Taubstummensportzeitung bringt einen beachtenswerten Aufruf an alle Sportler.

„Der Winter mit seinen düsteren Tagen geht zu Ende. Die Sonne gewinnt an Kraft und läßt alles zu neuem Leben erstehen. Wir gehen hinaus zu ernster Betätigung und ernster Arbeit auf den Sportplatz, um unsere frühere Höhe und Leistungsfähigkeit wieder zu erlangen und womöglich noch zu steigern.“

Aber jetzt zu Anfang eines neuen Trainings möchten wir auch einige ernste Worte sagen, die sich alle Sportler zu Gemüte führen mögen. — Es gibt Rudervereine, die sich zu Anfang eines jeden Sommers verpflichten, keine einzige Zigarette zu rauchen und kein einziges Glas Bier zu trinken. Als unsere deutschen Vertreter im Jahre 1912 zur Olympiade nach Stockholm fuhren, hatten sie sich ein halbes Jahr vorher durch Handschlag verpflichtet, sich des Tabaks und des Alkohols gänzlich zu enthalten. Können wir das nicht auch tun? Was hilft uns denn der ganze Sport, wenn wir den Nutzen, den der Sport uns bietet, sofort durch Tabak oder Schnaps und Bier zugrunde richten? Darum, wenn wir echte Sportler sein wollen, weg mit diesen Sachen. Wir bestaunen oft die Leistungen eines Sportlers, aber wir finden immer, daß